

Eckhart Altmann, Die Predigt als Kontaktgeschehen

Arbeiten zur Theologie, 1.Reihe, Heft 13, Calwer Verlag Stuttgart, 1963, 77 S.
Een selectie door C. van der Leest

Das Sprachgeschehen der Predigt

(18) "Man hat mit Recht den Unterschied einer 'Schreibe' und einer 'Rede' festgestellt. Der Prediger muß aber sein Manuskript als 'Rede-Manuskript' abfassen. Und dies lernt er erst allmählich, wenn er zunächst ein 'Schreibe'-Manuskript so gut als möglich zu verfertigen lernt...Der junge Prediger erarbeite ein Manuskript, ein 'Rede'-Manuskript, damit er seinen eigenen Stil gewinne - das trägt dann erst recht zur 'Neuschöpfung auf der Kanzel' bei - aber sie, die 'Neuschöpfung auf der Kanzel' ist das Ziel aller Predigtarbeit vorher." ¹

Wieder wird bei der Anleitung zum praktischen Vollzug die richtige Erkenntnis nicht durchgehalten; sie kann gegenüber dem traditionellen Verfahren noch keine eigene praktische Gestalt gewinnen. Es muß erhebliche Bedenken wecken, daß Schreiben und Sprechen so offensichtlich glatt ineinanderfließen sollen, wie Fendt das behauptet. Denn das Schreiben stellt gegenüber dem viel ursprünglicheren Sprechen einen phylogenetischen und auch ontogenetischen Späterwerb dar. Darum muß es befremden, daß die spät erworbene Fähigkeit als anscheinend einzig passable Vorübung zum Sprechen gelten soll, was doch die primäre Fertigkeit ist. Hier wird die Umkehrung der natürlichen Reihenfolge bei der Entfaltung des menschlichen Geistes ganz selbstverständlich zur Grundlage methodischer Anweisungen gemacht. Und so naheliegend erscheint dies Verfahren, daß man auch auf eine Begründung verzichtet.

(19) Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Basisfunktion Sprechen aufs innigste mit dem Epiphänomen Schreiben verbunden ist. Und einem schreibenden Zeitalter wird darum auch diese Reihenfolge ohne weiteres einleuchten: Erst klar zu Papier bringen, was ich sagen will, dann aussprechen. In genetischer Hinsicht aber ist diese Reihenfolge irreführend, und methodische Anleitungen, die darauf basieren, werden wenig verbindlich sein. Und so ist es nicht verwunderlich, daß für die homiletische Gesamtlage Haendlers Urteil zutrifft: "Das Bemühen, die Predigt vom Aufsatz zu lösen, scheint uns in der homiletischen Theorie bisher erfolgreicher gewesen zu sein als in der homiletischen Praxis." ² Den Grund für die Mißerfolge auf diesem Gebiet sehen wir vorwiegend darin, daß Schreiben und Sprechen als zwei Ausdrucksweisen behandelt werden, die bei allen Unterschieden doch eine gemeinsame Grundlage haben und gleichen Gesetzen unterliegen. Darum nimmt man auch an, man könne durch Übung der einen Funktion, des Schreibens vor allem, die Fertigkeit im mündlichen Ausdruck heben.

1 Die produktive Leistung

Wir wollen zunächst nach den sozialen Bedingungen in beiden Modellfällen fragen. Wer eigene Gedanken zu Papier bringen will, ist am besten allein. Die besten Arbeitsbedingungen für den Schreiber bestehen, wenn er weder durch Menschen noch durch Geräusche gestört wird. (20) Das heißt, der Schreiber ist nicht an eine Kontaktsituation im strengen Sinne der körperlichen Anwesenheit anderer Menschen gebunden. Ein soziales Feld besteht also nicht. Man kann den Vorgang des Niederschreibens analysieren, indem man sich auf den Schreibenden konzentriert. Es handelt sich somit um ein individualpsychisches Geschehen.

(23) Die Tatsache, daß andere Menschen später einmal von dem Geschriebenen Notiz nehmen werden, beeinträchtigt den Prozeß als solchen nicht. Eine aktuelle soziale Beziehung gibt es beim Schreiben nicht. Die mitmenschlichen Beziehungen, in denen der Schreiber steht, haben im Augenblick des Schreibens die Form vorgestellter, imaginärer Verbindungen. Wir haben es darum beim Schreiben mit der Urgestalt des Monologs zu tun.

1a Zeitaspekt

(24) Dank der viermal geringeren Ausführungsgeschwindigkeit gegenüber dem Sprechen verläuft der Schreibprozeß unter einem Zeitüberschuß. Das schriftliche Sprachprodukt ist darum geprägt durch die Tendenz zu Raffung, Kürzung und Gedankensprung, zu Formel und Abstraktion. Beliebig zur Verfügung stehende Zeit kann fehlende Intensität ausgleichen (Kompensationsprinzip) und erlaubt die Aktivierung und Verwendung fast des gesamten Wortschatzes.

Der Sprechprozeß verläuft dagegen unter Zeitdruck, das Sprachprodukt ist darum stärker den augenblicklichen Einfällen verhaftet und damit ständig ablenkenden Tendenzen (zielfremden Assoziationen) ausgesetzt. (25) Die Zeit fungiert nicht als Kompensationsmittel für zu geringe geistige Intensität; der Sprecher ist auf das im Augenblick verfügbare Wortmaterial angewiesen. Der Wortschatz der Umgangssprache umfaßt daher nur einen Bruchteil des Gesamtwortschatzes.

1b Formaspekt

Die geschriebene Sinneinheit erlaubt dank ihrer optischen Überschaubarkeit und des räumlich verfügbaren Nebeneinanders der vorausgehenden Teile eine große Belastung in Umfang und Komplikationsgrad. Dem Sprecher dagegen steht als Hilfe bei der Ausgestaltung des komplex gleichzeitigen Gedankeninhalt nur sein Gedächtnis zur Verfügung, das nur in beschränktem Maße das im Zeitstrom abklingende Nacheinander der Sätze festzuhalten vermag.

¹ Leonhard Fendt, Homiletik, Berlin 1949, S.90.

² Otto Haendler, Die Predigt, Berlin 1969³, S.275.

3 Die reproduktive Leistung

3a Reproduktion des geschriebenen Wortes

(30) Man vertraut in der gegenwärtigen Homiletik darauf, daß der Prediger trotz oder gerade wegen des wörtlichen Manuskriptes die Predigt als freie Rede gestalten könne:

"So nötig es aber ist, wortgetreu zu memorieren, so getreu, daß man Stelle und Stellung des einzelnen Wortes weiß, so ist es doch rätlich, nicht Sklave seines Manuskriptes zu werden: auch diese Furcht macht Pein. Tholuck hat recht, daß jede Predigt zweimal geboren werden müsse, einmal in der Stille der Studierstube, zum andern auf der Kanzel. Es darf nicht das Gedächtnis das Leben verdrängen, es soll nur stützen und stärken." ³ Schreiner meint, durch die "Art der Aneignung" verhindern zu können, daß sich "zwischen Prediger und Gemeinde das Papier schiebt". Sonst habe eben der Prediger "den Sinn des Konzeptes noch nicht verstanden".⁴

(34) Angesichts Erfahrungen kann die These nicht mehr kritiklos hingenommen werden, das Manuskript erlaube eine völlig freie Verwendung, eine Umgestaltung, ja eine "Neugeburt" auf der Kanzel.

(36) Die Reproduktion einer vorher geschriebenen, d. h. wörtlich ausgearbeiteten Predigt folgt in Form und Inhalt, meist bis in alle Einzelheiten der Wortwahl und des Satzbaues dem Konzept in einer derartigen Weise, daß wir den Vorgang der Reproduktion im wesentlichen als Gedächtnisleistung ansprechen müssen. Es handelt sich um Reproduktion im strengen Sinne und nicht um Formen von Neuschöpfung. Die regelmäßig auftretenden, fast wörtlichen Übereinstimmungen von Konzept und Realform weisen darauf hin, (37) daß hier Gesetzmäßigkeiten vorliegen, die die geforderte schöpferisch freie Art der Gestaltung auszuschließen scheinen. Die Eigenarten des schriftstellerischen Prozesses und die Beschaffenheit des schriftlich fixierten Sprachproduktes bringen Widerstände ins Spiel, die das individuelle Bemühen um die freie Neugestaltung notwendig scheitern lassen. Die Forderung, der Prediger solle trotz der wörtlichen Konzipierung seine Predigt frei gestalten, als habe er sie nicht aufgeschrieben, erscheint von hieraus gesehen illusionär.

Wir wollen den Vorgang der Reproduktion nun im einzelnen ableuchten, um zu erkennen, welche Kräfte dabei am Werke sind.

Geistige und psychische Vorgänge

Wir haben die Reproduktion schriftlich fixierter Gedanken als Gedächtnisleistung bezeichnet. Dabei tut es eigenartigerweise wenig zur Sache, ob es sich um eigene oder fremde Geistesprodukte handelt. Vergleichen wir die schöpferische Tätigkeit, in deren Verlauf der Prediger die Gedanken seiner Predigt erarbeitet und gestaltet hat, mit dem Vorgang ihrer Reproduktion beim Vollzug auf der Kanzel, so leuchtet der unendliche Abstand der geistigen Leistungen unmittelbar ein. Alle schöpferischen Tätigkeiten stellen Höchstleistungen menschlichen Geistes dar. So unterschiedlich die Ergebnisse absolut gesehen sein mögen, so wenig zweifelhaft ist es uns, daß wir hierbei das Beste geben, alle geistigen Fähigkeiten einsetzen müssen. Demgegenüber gehört zur Reproduktion nicht viel mehr als ein gutes Gedächtnis. Die produktiven Kräfte müssen schweigen, sie bringen uns nur aus dem Konzept. Das bedeutet aber, daß wesentliche Kräfte während der Reproduktion brachliegen.

Das ist subjektiv für den Sprecher dann auch keine sehr befriedigende Tätigkeit. Der Prediger steht unter dem vermutlich gar nicht klar bewußten Eindruck, nicht zu leisten, was er eigentlich leisten könnte, ohne daß er sich erklären könnte, woher dieser Eindruck, der rein funktional ist, kommt. Vom Inhalt der Predigt her ist das oft auch nicht zu verstehen. Befriedigen können nur Tätigkeiten, die in der Nähe der oberen Grenze des "Anspruchsniveaus" liegen.

(38) Der feste Text des ordentlich ausgearbeiteten Manuskriptes zwingt den Schreiber dank der dargelegten Gesetzmäßigkeiten, frühere Äußerungen zu reproduzieren; darum bleibt dieser Abstand zwischen dem erstarrten Inhalt und dem augenblicklichen Fühlen, bleibt diese Fremdheit gegenüber dem starren Konzept. "Und diese Fremde fühlen die Zuhörer, vielleicht unbewußt, so daß die Worte nicht die Wirkung des Unmittelbaren auslösen können." ⁵

Wenn sich Hörer über solche Predigtweise äußern, so kehren regelmäßig bestimmte Wendungen wieder. Man vermißt die persönliche Beteiligung, die Wärme, auch "Leidenschaft" der Betroffenheit.

(39) Versuchen wir vom Hörer her zu denken, so müssen wir sehen, daß die Fremdheit des Predigers dem vorgegebenen Text seines Manuskriptes gegenüber sich als Mangel an subjektiver Überzeugtheit darstellen wird. Was aus der unmittelbaren Erlebniseinheit gesprochen wird, gewinnt ein erstes Zutrauen, auf das viel ankommt. Fehlt sie, wird ein Mißtrauen wach, das dann nicht nur die Sache, sondern auch bald die Person einschließt. Nur der wissenschaftlich geschulte Mensch vermag über die Art, in der etwas dargeboten wird, hinwegzusehen und sich ganz auf den Inhalt zu konzentrieren.

Soziale Situation

Mit diesem Begriff treten für den Schreiber der Predigt, der nun auf der Kanzel sein Produkt vorträgt, eine völlig neue Sache und völlig fremde Kräfte ins Spiel. Er war allein, als er schrieb; nun, da er spricht, steht er vor vielen Menschen.

(40) Das soziale Feld, in dem der Sprecher auf einmal steht, die Menschen da vor ihm sind, auf die Lern- und Entstehungssituation, den produktiven Prozeß bezogen, fremd und stören den Reproduktionsvorgang mit ihren Einflüssen. (41) Es scheint, als suchten viele, die auf der Kanzel ihr Manuskript vortragen, diesen Einflüssen des sozialen Feldes dadurch zu entgehen, daß sie die Blicke der Leute meiden. Sieht man von den Menschen dort unten ab, ist man den Bedingungen, unter denen die Predigt entstand, näher.

³ Hermann Bezzel, Der Dienst des Pfarrers, Neuendettelsau 1916, S.37.

⁴ Helmuth Schreiner, Die Verkündigung des Wortes Gottes, Hamburg 1949⁵

⁵ Adolf Damaschke, Volkstümliche Redekunst, Jena 1942, S. 59.

Sinngebung (Interpretation)

Die Interpretation, die sprecherische Gestaltung (Vortrag) fest vorliegender Texte unterscheidet sich ja vom ursprünglichen (spontanen) Sprechen durch die bewußte Setzung von Sinnzeichen, Akzenten. Beim Spontansprechen - etwa im Gespräch - erfolgt die Sinngestaltung unmittelbar als Ausdruck meines Mitteilungsstrebens. Sprechenkönnen heißt, den Dingen den richtigen Platz im Satz und den angemessenen Nachdruck nach ihrer Bedeutung zu verleihen. Bei der Interpretation - und auch der Vortrag einer mehr oder weniger auswendig gelernten Predigt ist ja eine Art von Interpretation - müssen nun diese Akzente bewußt gesetzt werden. Der unvoreingenommene Beobachter nimmt an, daß man dabei kaum Fehler machen könne, sofern man eigene Geistesprodukte vortrage. Aber, das ist nicht der Fall.

(42) Es ist von geringem Belang, ob der Sprecher eigene oder fremde Gedanken sprecherisch interpretiert. Beide Interpretationsfehler, falsche und überzählige Akzente, kommen vor.

(43) Diese und verwandte Interpretationsfehler ziehen sich in erheblicher Dichte durch jedem Vortrag eines Manuskriptes und tragen maßgeblich zur Entstehung der Monotonie auf der Kanzel bei.

(44) Durch diese Interpretationsfehler wird das Verständnis der Predigt an gefährliche Zufälligkeiten preisgegeben. Akzente können nur dann die Sinnspitze hervorheben, wenn sich die betonten Satzteile von den unbetonten kräftig abheben. Akzenthäufung führt also zur Akzentnivellierung, zur Sinnverdunkelung, zur Monotonie.

Indifferenzlage

(45) Charles Haddon Spurgeon: "Die Mehrzahl der Prediger hat einen besonders heiligen Sonntagston. Sie haben eine Familienstimme und eine Kanzelstimme." In dem oft gerügten unnötig starken Nachdruck und dem salbungsvollen Tonfall erkennen wir Kompensationsversuche. Der Prediger versucht die Fremdheit seines Manuskriptes durch forcierten Vortrag zu überwinden.

(49) Wir begreifen jetzt leicht, welche Wirkung die überhöhte Sprechtonlage des Predigers auf die Hörer haben muß. (50) Hören sie trotz dieser Umstände zu, so überträgt sich auf sie die Dauerspannung des Redners, die keineswegs auf die Sprechmuskulatur beschränkt bleibt, sondern die Tendenz hat, sich auf den gesamten Körper auszudehnen (Irradiation). Das wieder hat seine psychischen Rückwirkungen. Äußere und innere Haltung stehen in gegenseitigem Induktionsverhältnis. Dadurch wird der Inhalt des Gehörten mit negativen Gefühlswerten behaftet.

Diesen Wirkungen kann sich der Hörer nur auf einem Wege entziehen: indem er nicht mehr zuhört. Auch hierbei kann das "Abschalten" instinktiv geschehen. Man kann den überzogenen Stimmen nicht lange zuhören. So lautet das übereinstimmende Urteil der Zuhörer über derartige Stimmlagen. Sie müssen als kontaktabweisend bezeichnet werden.

Mimik und Gestik

(51) Der aufsteigende Gedanke wird seinen mimisch-gestischen Ausdruck früher finden als seinen Ausdruck in einem oder gar mehreren Sätzen. Der sprachliche Ausdruck ist gegenüber dem gestischen unendlich kompliziert. Die Bewegung bedarf keiner Formulierung oder Überlegung. Darum setzt auch die Geste in einem vergleichsweise frühen Ausformungsstadium des Gedankens ein. Diese ursprüngliche, also integrierte Gebärde erfolgt unbewußt oder doch ohne bewußte Absichtlichkeiten, und darum entspricht sie genau der dem Menschen sonst auch eigentümlichen Ausdrucksstärke, Bewegungsart usw.

Vergegenwärtigen wir uns dagegen die Lage bei der Reproduktion der geschriebenen Predigt. Das ursprüngliche Erlebnis, aus dem der spontane Tonfall und die spontane Geste entspringen, ist mit dem Ende des produktiven Prozesses vorbei. Der Sprecher hat nun wohl den Wortlaut, den Bedeutungsgehalt dank Gedächtnis oder per Manuskript parat. Aber die Interpretation muß neu vorgenommen werden, damit der Sinn richtig herauskommt. Den Überblick über den gerade zu sprechenden Satz aber gewinnt man oft erst in der Mitte dieses Satzes. Darum muß die jetzt einsetzende Geste notwendig zu spät kommen. Das macht gerade das Charakteristikum der unechten Geste aus. "Das untrügliche Kennzeichen der angepappten Bewegung ist ihr Hinterdreinhinken. Der wahrhaft Redende dagegen hat beim Beginn eines Satzes wohl den Gedanken, aber noch nicht die Worte. Ein in Gebärden Ausdrückbares, ein Allgemeines, ist eher da als die Laute im einzelnen." ⁶

(52) Der Hörer empfindet dieses Hinterherhinken der Geste mitunter nur als Eindruck von Unstimmigkeit; Geste und Wort passen irgendwie nicht zueinander. Andere sehen klar, daß die Geste zu spät kommt. Aufs Ganze gesehen wird der Hörer dadurch in dem Empfinden bestärkt, der Prediger stehe nicht so ungeteilt in dem, was er zu sagen habe.(...)

Wir überschauen jetzt den Prozeß der Reproduktion der geschriebenen Predigt. Es war zu erkennen, wie die Fiktion, die Predigt lasse sich auch vom Manuskript aus im Augenblick des Vollzugs frei schöpferisch gestalten, am empirischen Material scheitert. Es handelt sich vielmehr um eine weithin festgelegte Reproduktion und damit im wesentlichen um Gedächtnisarbit. Die so entstehende neue Schallform weckt beim Hörer im Vergleich mit seinen sonstigen Erfahrungen leicht den Verdacht, es fehle dem Prediger an subjektiver Überzeugtheit. Zudem wird bei diesem Verfahren der Hörer als Kontaktpartner nicht ernst genommen und fühlt sich seinerseits nicht "angesprochen"; denn der Prediger sucht instinktiv die produktive Situation der Entstehung des Predigtmanuskriptes festzuhalten und die störend empfundenen und die glatte Reproduktion des Manuskriptes auch wirklich störenden Kräfte des sozialen Feldes auszuschalten.

⁶ E. Geißler, Rhetorik II, Leipzig/Berlin 1914, S.43.

Der Hörer wird durch Interpretationsfehler wie Sinnverdunkelung durch irreführende Pausen oder Monotonie der Flexion und der Akzentsetzung (Überinterpretation), mit der der Sprecher die Fremdheit gegenüber seinem Manuskript kompensieren will, am Verstehen behindert. Die stärkste Erschwerung bei der Aufnahme des Gesprochenen erfährt der Hörer durch die annähernd regelmäßig auftretende Überhöhung der Sprechtonlage des Predigers. Dem Hörer bleibt nur die völlige Kontaktablehnung und damit der Verzicht auf den Inhalt der Predigt, oder er muß sich allen unlustbetonten Nebenwirkungen solcher Sprechweise voll aussetzen. Dadurch erfährt der Inhalt des Gehörten oft eine negative Wertbehaftung. Der Prediger unterliegt in stärkerem Maße den negativen Auswirkungen seiner stimmlichen Fehlleistungen. Dabei geht die Überhöhung der Indifferenzlage nicht allein zu Lasten der Art der Vorbereitung, sondern wirkt sich erst in Verbindung mit dem Großraum so aus, während die Problematik der gestischen Interpretation voll aus der Form der Vorlage erklärt werden kann. Sie bestärkt den Hörer in dem schon durch andere Momente begründeten Eindruck mangelnder subjektiver Überzeugtheit des Predigers.

Die gegenwärtige Homiletik stellt den Prediger mit der Verpflichtung zum Manuskript vor unlösbare Aufgaben: (53) Sie zwingt ihn durch die Art der Vorbereitung zu einer Reproduktion und verlangt doch eine schöpferisch-unmittelbare Leistung beim Predigtvollzug; die Möglichkeit zu kontaktstarker und unmittelbar kontaktgespeicher Wirkung ist durch die Bindung an das Manuskriptschreiben genommen, während die Fertigkeiten im nachgestaltenden Sprechen unausgebildet bleiben.

3b Reproduktion des gesprochenen Wortes

Sprecherzieherische Übungen beginnen oft mit Nacherzählungen geeigneter kurzer Geschichten. Vergleicht man dann das Original mit den so entstandenen Fassungen, so verblüfft die tiefgreifende Umformung des originalen Stils.

Geistige und psychische Vorgänge

(55) Es stimmt mit Beobachtungen am Spontansprechen überein, daß bei den Nacherzählungen eine Reihe von sprachlichen, vor allem grammatischen Fehlern vorkommen, die man im Augenblick der Darbietung einfach überhört und erst durch die Kontrolle des Tonbandes entdeckt. Es gehen vom Erzählen so starke Kontaktkräfte aus, daß es zu einer distanzierten Erfassung der Einzelheiten nicht kommt. Denn die Verstehenstendenz - das geistige Kontaktbedürfnis - richtet sich auf die Erfassung des Partners, seiner Meinung, also auf das, was durch die Sätze ausgedrückt werden soll, nicht auf sie selber. Gestaltungsfehler werden dieser Absicht untergeordnet, unter Umständen gar nicht wahrgenommen oder stillschweigend korrigiert.

Sinngabung (Interpretation)

(57) Je geringer die Übung und je schwieriger der Stoff, desto mehr häufen sich auch die Pausen. Nur, der Sprechprozeß verläuft in unmittelbarer Abhängigkeit vom dazugehörigen Denkprozeß, d.h., er folgt den Sinnschritten. Es entstehen Wortblöcke. Die aber können unterschiedlich groß sein; entsprechend dicht liegen dann auch die Pausen. Obwohl bei den Reproduktionen von Gesprochenem weit mehr Pausen gemacht werden als bei der Wiedergabe des Geschriebenen, stören sie das Verstehen meist nicht. Das mag erstens daran liegen, daß man sehr unmittelbar Anteil nimmt an der geistigen Anstrengung bei der Gestaltung, also am Kontaktgeschehen beteiligt ist, und zweitens daran, daß der Gestaltungsprozeß mit seinen Pausen sinngemäße Zäsuren setzt und die natürliche phasenweise Satzentstehung darstellt. Man kann beobachten, wie mit zunehmender Fertigkeit im sprecherischen Ausdruck die Pausen immer überzeugender mit den Zäsuren nach wirklichen Sinneinheiten zusammenfallen.

Tempo, Indifferenzlage, Gestik

Im Gegensatz zum nachgestaltenden Sprechen ist das Tempo des Spontansprechens nicht beliebig zu steigern. Denn es erscheint hier als Ergebnis des Sprech- und Denktempos, das der Sprecher sonst innehat (Tempo der psychophysischen Prozesse), und der Inhalte, die zu gestalten sind. (58) Beim Spontansprechen ist das Sprechtempo gebunden an den dazugehörigen Denk- und Gestaltungsakt (intergriertes Tempo). Die Verlaufsgeschwindigkeit des Denkaktes ist die absolute obere Grenze, die nicht überschritten werden kann. Willkürlich ändern ließe es sich nur durch absichtliches Verzögern. (...)

Wir finden also beim Spontansprechen und den verwandten Formen ein Sprechtempo, das einen organischen Zusammenhang mit dem dazugehörigen Denkprozeß aufweist. Wenn es gelingt, diesen Zusammenhang für die sprecherische Betätigung zu erhalten, so werden alle von außen herangebrachten Regeln für das Sprechtempo von innen her überflüssig gemacht. Außerdem kann keine generelle Regel der Mannigfaltigkeit individueller Unterschiede bei den Predigern gerecht werden.

(59) Die phylogenetisch wie ontogenetisch spätere Schreibfertigkeit bedeutet die Abstrahierung der gesprochenen Sprache, ihre Überführung aus der Dimension des Klanges in die des Sichtbaren. (60) Der Objektivierungsprozeß des Schreibens lost die gesprochene Sprache durch Fixierung zu optischen Zeichen aus der Erlebnisunmittelbarkeit. Die so entstehende gegenständliche Verfügbarkeit des Geschriebenen ist für die Wissenschaftsentwicklung grundlegend, schränkt aber die Unmittelbarkeitswirkung im zwischenmenschlichen Kontakt entscheidend ein. Schreiben ist als solches wesentlich Monolog, der durch einbrechende konkrete soziale Beziehungen gestört wird. Es ist geprägt von der in der Eigenart des Prozesses gründenden Tendenz zur Abstraktion, zu Verkürzung und Formel.

Die Verwechslung und Vermischung von schriftlicher und mündlicher Sprachgestaltung hat in der gegenwärtigen Homiletik das wörtlich ausgeführte Konzept zur verbindlichen Grundlage einer Rede, der Predigt, gemacht. Die Folge ist die weitgehende Unterbindung der unmittelbaren Kommunikation zwischen Hörer und Prediger.

Der Prediger ist auf Grund seiner Sprechunterlage zu nachgestaltendem Sprechen gezwungen, ohne daß er die dafür erforderlichen Fertigkeiten mitbrächte. Gleichzeitig wird in der homiletischen Theorie eine unmittelbar-schöpferische Leistung von ihm verlangt, ohne daß er über die dazu nötige Vorbildung und die entsprechende Redeunterlage verfügte. Die so zustande kommende Predigt muß die Nachteile des mündlichen und des schriftlichen Ausdrucks übernehmen, ohne die jeweiligen Vorzüge nützen zu können: Wegen der Flüchtigkeit der akustischen Eindrücke geht vom Gehalt der Predigt das meiste verloren, und wegen der vom Aufsatz herstammenden Fülle und Dichte ertrinkt das Wesentliche in der Menge und dem Vielerlei des Gebotenen. Die starken Möglichkeiten des originalen schöpferischen Sprechens sind durch die Bindung an das Konzept und seine Reproduktion gelähmt, so daß die für das Verstehen lebenswichtigen Kontaktbezüge nicht oder doch nicht voll zur Wirkung kommen können. Nur die gedruckte und gelesene Predigt kann die Möglichkeiten der einen Form, des schriftsprachlichen Ausdrucks, voll ausnützen.

Nach dieser kritischen Analyse der Eigenheiten des schriftlichen und des mündlichen Sprachgestaltens mag es scheinen, daß beide Ausdrucksformen völlig unvereinbar seien und die meist polemisch gefärbte Alternative zwischen wörtlicher Fixierung der Predigt und verantwortungslosem Stegreiffreden auf der Kanzel zu Recht bestehe. Wir müssen nun die gegebenen Möglichkeiten prüfen, ob sie diese Alternative bestätigen und in welcher Form sie sich für die Aufgaben der Predigt als Verkündigung des Wortes Gottes eignen.

Die methodische Grundsätze zur sprachlichen Gestaltung der Predigt

1 Die Ableitung der Grundsätze

(62) Die subjektive Fremdheit des Predigers seinem Manuskript gegenüber beim Vollzug der Predigt führt zu den genannten Schwierigkeiten, die für die Hörer den Eindruck entstehen lassen, der Prediger stehe (objektiv) nicht oder doch nicht ganz hinter dem, was er verkündigt. Damit vollzieht sich eben diese Spaltung zwischen Person und Sache, die für das zur Rede stehende Genus der christlichen Predigt tödlich wirken muß. Unbeschadet dessen mag der Prediger in einem objektiven Sinne voll zu dem stehen, was er gesagt hat.

Diese wichtige Unterscheidung zwingt uns zu methodischen Konsequenzen. Wenn an dieser entscheidenden Stelle durch die Angewohnheit, die Predigt vorher wörtlich zu fixieren und hinterher mehr oder weniger unabhängig davon zu reproduzieren, der Verkündigung eine lebensgefährliche Schädigung erwächst, so muß diese Angewohnheit aufgegeben werden. Da die christliche Predigt auf Gedeih und Verderb an das Zeugnis gebunden ist, so muß jede Praxis abgelehnt werden, die ihren Zeugnischarakter gefährdet. Da diese Gefährdung nachweislich mit der Manuskriptmethode zusammenhängt, zwingen uns theologische Gründe zum Verzicht auf das wörtliche Predigtkonzept. Der Prediger, der mit dem Manuskript in der Hand oder im Kopf auf der Kanzel erscheint, ist für seine Aufgabe der Verkündigung und der Bezeugung unzureichend gerüstet.

Die Gründe, die für das Predigtmanuskript angeführt werden, sind allesamt nicht theologischer Art, sondern suchen bestimmten äußeren Umständen Rechnung zu tragen, d.h., es sind methodische Erwägungen, die hinter den grundlegenden theologischen Argumenten zurückstehen oder sich ihnen anpassen müssen. Man will z.B. zur Beurteilung oder Besprechung der Predigt auf ein wörtliches Manuskript verweisen können. Das häufigste andere Argument für das Predigtmanuskript ist der damit ausgeübte Zwang zu gewissenhafter Vorbereitung. Dieser - ebenfalls methodischen - Auffassung liegen zwei Annahmen zugrunde. Erstens die, daß man sich mit einem Manuskript auf eine Rede, die Predigt, sachgemäß vorbereiten könne - eine theologisch und methodisch als falsch erwiesene Annahme. (63) Zweitens die, daß jede andere Art von Vorbereitung zwangsläufig zu Schluderei und verantwortungslosem Stegreiffreden auf der Kanzel führen müsse - eine Annahme, die schon darum wenig glaubhaft wirkt, weil ihre Verfechter weder von den betreffenden Methoden noch der Disziplin der Sprechkünde Kenntnis genommen habe. Trotzdem müssen wir uns mit diesem gewichtigen Einwand auseinandersetzen.

2 Die Voraussetzungen und Grundlagen

Die oben angestellte Analyse hat ergeben, daß im Gegensatz zur Reproduktion schriftlicher Vorlagen die dort beobachtete Spaltung von Subjekt und Objekt bei der Reproduktion von Gesprochenem auch dann nicht eintritt, wenn sie durch Aufzeichnungen etwa in Stichwortform unterstützt wird. Der auf Grund solcher Unterlage zustande kommende Sprachvorgang trägt alle wesentlichen Züge des Spontansprechens. Damit ist für die sprecherische Gestaltung der Predigt bereits ein Weg vorgezeichnet. Auf der Basis des schöpferischen, selbstgestaltenden Sprechens aufgerichtete schriftliche Hilfen verändern den spontanen Sprechvorgang so lange nicht zum nachgestaltenden Sprechen, wie sie sich in die Struktur des Denk- und Sprechaktes einfügen, d.h., solange sie sich auf dem Niveau dominierender Vorstellungen bewegen (Stichworte). Dieses Sprechen mit Stichwortunterlage, die "freie Rede" also, verlangt freilich gewisse Voraussetzungen und Fertigkeiten, die heute nicht mehr vorausgesetzt werden können.

(...) Dieser Zustand gibt dann den Nährboden ab für allerlei Theorien, wonach die freie Rede Begabungssache sei, die nicht von jedem verlangt werden könne, ähnlich wie in der bildenden Kunst, der Malerei oder Musik. Aber wir haben zu unterscheiden zwischen den sogenannten Hochkünsten mit entscheidendem Begabungsanteil (Malerei, Dichtung, Musik, Bildhauerei) und den Künsten im weiteren Sinne mit entscheidendem Ausbildungsanteil.

Die Hochkünste setzen bei aller Übung stets eine spezifische Sonderbegabung voraus; die andern können von jedem normal Begabten begriffen und erlernt werden, die Schreib-, Rechen- und Fechtkunst etwa, die Heilkunst und dergleichen.

(64) Das Sprechen aber gehört zum Wesen des Menschen; die öffentliche Rede stellt nur einen Spezialfall davon dar. Natürlich gibt es auch im Bereich des Erlernbaren Unterschiede der geistigen Gaben. Auch im Bereich des Erlernbaren wirken sich somit Begabungsunterschiede aus. Das Sprechen des Menschen steht ja nicht isoliert von den übrigen Anlagen, sondern setzt sie voraus. Das Wesentliche aber ist, daß im Grunde jeder sich die Fertigkeiten aneignen kann, die ihn befähigen, über die Dinge öffentlich zu sprechen, über die er gründlich Bescheid weiß.

Allerdings gehört dazu eine umfassende Übung, die von den Gegebenheiten der weitgehenden Verkümmern der sprecherischen Fertigkeiten ausgehen und bestimmte Stadien durchlaufen muß.

(65) Zuerst gilt die sprecherzieherische Bemühung den Vorgängen, die die Grundlage des freien Sprechens bilden, das sogenannte Sprechdenken. Der Ausdruck enthält bereits einen Hinweis auf den dazugehörigen Denkprozeß. Es gilt nun, diese beiden Vorgänge positiv zu koordinieren, Genauigkeit und Schnelligkeit der Abläufe zu fördern. Das Sprechdenken verläuft eigentlich in unbewußter Selbstverständlichkeit, ist aber durch die Verschriftung unserer Sprache weithin verkümmert und muß erst wieder erworben werden. Während der Sprecher nämlich den einen Satz ausspricht, geschieht bereits die innere Weiterführung des Gedankens in den für das Denken charakteristischen Kurzformen, die nur das Wesentliche berühren. Je weniger weit und konkret die weitere Gedankenführung zu Ende des eben ausgesprochenen Satzes ist, desto größer ist die Gefahr, daß der Sprecher einen anklingenden Nebengedanken aufgreift und weiterverfolgt, der ihn vom ursprünglichen Ziel abbringt. So geht es dann auf der nächsten Übungsstufe mit dem Plansprechen weiter, und schließlich folgt das vorbereitete Plansprechen. Erst auf dieser Ebene kann von freiem Sprechen im eigentlichen Sinne gesprochen werden.

(67) Der Gedanke eines "Zwecksatzes" in der Verbindung mit der christlichen Predigt ist uns ungewohnt. Kann man sagen, daß der Prediger "etwas erreichen" soll, wenn er auf der Kanzel steht? Das trifft in dieser subjektiven Verengung sicher nicht zu. Aber zum Wesen der Predigt gehört es, daß die Gemeinde mit dem bestimmten Anspruch des Wortes Gottes angeredet wird, daß die Predigt in eine auf den Hörer zielen de Spitze ausläuft. Wenn wir bei der Prüfung dieser Gedanken das theologische und das homiletische Subjekt der Predigt, Gott und den Prediger, nicht miteinander verwechseln, erregt der Zwecksatz in der Predigt auch keinen Anstoß mehr.

3 Die Gestalt der Predigt

Wir haben schon mehrfach auf die falsche Alternative verwiesen, die in der Homiletik in bezug auf die Vorbereitung der einzelnen Predigt aufgestellt worden ist. Man will uns glauben machen, man müsse die Predigt vorher wörtlich aufschreiben oder aber völlig unvorbereitet auf die Kanzel gehen und dann reden, was einem gerade einfallt.

(68) Wir müssen auf Schreiners Argumente für den Gebrauch des Predigtmanuskripts eingehen. Er verspricht sich von der Niederschrift der Predigt eine dreifache Kontrolle.⁷

Zuerst die Kontrolle der Wahrhaftigkeit: "Stehe ich auch zu dem, was ich da geschrieben habe?" Wir haben oben gezeigt, daß gerade der Predigtschreiber verstärkt in der Gefahr steht, nur angenommenes, nicht innerlich assimiliertes Gedankengut zu verwenden. Beim freien Sprechen müßte er auf diesen Rückgriff weitgehend verzichten, weil der Sprecher auf das angewiesen ist, was er original ausdrücken vermag. - Entscheidend aber ist das zweite, das aktualgenetische Moment, das Schreiner nicht in Rechnung stellt. Schon im objektiven Sinne kann also das Manuskript die Kontrolle der inneren Wahrhaftigkeit aus den angegebenen Gründen nicht uneingeschränkt leisten: ob der Prediger inhaltlich voll zu dem steht, was er gesagt (bzw. geschrieben) hat. Völlig untauglich aber ist das Manuskript zur Kontrolle der subjektiven Wahrhaftigkeit. Schreiner übersieht die subjektive Fremdheit des Manuskripts, die durch den Objektivierungsprozeß des Schreibens entsteht und die in der Lage ist, auch dann bei den Hörern jenen fatalen Eindruck zu wecken, der Prediger stehe nicht ungeteilt hinter seinen Worten, wenn im objektiven Sinne diese Deckung vorhanden ist.

Zweitens soll die Niederschrift der Predigt der Kontrolle des Fleißes bei der Vorbereitung dienen. Aber Schreiner sieht selbst, daß dazu ja auch Exegese und Meditation gehören. Selbst wenn nach Exegese und Meditation nichts mehr geschähe, könnte man nicht mehr von fehlender Vorbereitung sprechen. Ja, fortlaufende und sachlich geordnete exegetische und systematische Studien und Notizen stellen eine viel sinnvollere Kontrolle ständig weitergeführter theologischer Arbeit dar als die Predigtkonzepte, die von beidem nur indirekt und wenig aufnehmen können; denn der Stil der Predigt und der der wissenschaftlichen Exegese sollten sich doch auch nach Schreiners Auffassung unterscheiden. Schreiben ist durch die Eigenart des geistigen Prozesses immer wesentlich Monolog, eine Form, die für die wissenschaftliche Arbeit und besonders auch für die ganz individuellen und persönlichen Vorgänge bei der Meditation angemessen ist. Die Predigt aber soll prinzipiell dialogisch verfahren. Das wird eine theoretische Forderung bleiben, wenn diese Grundformen nicht schon im Prozeß der Vorbereitung verankert werden. Aus dem fließenden Übergang von Exegese und Meditation zur Predigt erklärt sich weitgehend der von theologischen Reflexionen beladene, nach innen gerichtete Predigtstil auf unsern Kanzeln.

⁷ Helmut Schreiner, Die Verkündigung des Wortes Gottes, Hamburg 1949⁵, S.267 f.

Endlich soll das Manuskript zu Klarheit in Aufbau und Formulierung zwingen. Die logische Entwicklung könne durch die Disposition sichergestellt werden, die psychologische jedoch nicht. - Die logische Ordnung, das ist die Ordnung des Aufsatzes oder anderer schriftlicher Darstellungen. Wie soll denn aber der Prediger die ganz anderen Bedürfnisse der psychologischen Ordnung der Rede beim Schreiben spüren und wahrnehmen? Zur Erreichung dieses Ziel es ist das Manuskript die denkbar schlechteste Hilfe. (69) An sich stellt die Niederschrift schon eine erhebliche Hilfe und Übung bei der präzisen Erfassung und Formulierung von Gedanken dar, die auf keinen Fall aufgegeben werden darf. Nur können diese unbestrittenen Tatsachen nicht als Argument für die Niederschrift auch der Predigt gemacht werden, eben weil es sich hier um eine Form der Rede handeln soll. Darüber hinaus ist zweierlei zu bedenken: 1. Den wesentlichen Vorteil der Predigniederschrift in Hinsicht sprachlich präzisen Ausdrucks hat die echte Predigtvorbereitung als freie Rede auch: Schriftliche und mündliche Vorbereitung können, wenn es not tut, für die klare Formulierung und die Wortwahl beliebig viel Zeit in Anspruch nehmen, bis eine befriedigende Lösung gelingt. 2. Es liegt nahe, daß die Möglichkeiten mündlicher Ausdrucks- und Formulierungspräzision vom Standpunkt des Menschen mit völliger Sprachverschriftung weit unterschätzt werden. Mit zunehmender Übung der sprecherischen Ausdrucksgestaltung wachsen Wortschatz, das Tempo und die Präzision der Darstellung.

Die von Schreiner aufgeführten Gründe, die für das Predigtmanuskript zu sprechen scheinen, halten einer Nachprüfung nicht stand oder erweisen sich gar als Argumente gegen dieses Verhalten.

(70) Da uns nun der Weg der wörtlichen Niederschrift aus zwingenden theologisch-methodischen Gründen verwehrt ist, muß das Material der Predigt, das durch schriftliche Exegese und möglichst auch Meditation bereitgestellt worden ist, auf andere Weise homiletisch und rederecht vorbereitet werden. Diese Arbeit kann nur der Prediger erfolgreich leisten, der die Grundlinien der Sprecherziehung kennt und praktisch beherrscht. Die Herstellung einer rederechten Unterlage setzt die Einsicht a) in die Vorgänge bei Anwendung der Stichworttechnik und b) in die Grundgesetze des Redeaufbaus voraus.

a) Das Material, das in die Predigt aufgenommen werden soll, erscheint in Stichwortform. Die Stichworte müssen so gewählt und geartet sein, daß sie dem Sprecher einen je nach Gewandtheit kleineren oder größeren Sinnzusammenhang ins Gedächtnis rufen. Diese Funktion können sie nur dann wahrnehmen, wenn sie besondere Qualitäten aufweisen: (71) Sie dürfen keine abstrakten Zusammenfassungen sein, sondern möglichst konkrete, plastische Worte aus dem Zentrum der angesprochenen Vorstellungen, die nicht erst wieder umgeformt werden müssen, ehe man sie verwenden kann. Aufgabe der Stichworte ist es, dem Prediger einerseits eine hinreichende Materialorientierung zu geben, ohne andererseits den spontanen Sprechvorgang allzusehr zu drosseln.

b) Der Aufbau, die Ordnung des in dieser Form fixierten Materials, der Redeplan, muß ganz anderen Gesetzen gehorchen als etwa der Aufsatz oder andere Formen der schriftlichen Äußerung. Das bestimmende Formgesetz für die Rede im eigentlichen Sinne (Überzeugungsrede) haben wir bereits genannt: die Ausrichtung des Stoffes nach dem Zwecksatz. (72) Die Auswahl aus dem viel umfangreicheren Material von Exegese und Meditation dafür geschieht nach einem Thema, das die Einheit der Predigt gewährleisten soll. Anfangs machen die klare Unterscheidung und der Gebrauch beider Formgesichtspunkte Mühe. Beides aber muß beherrscht werden. Fehlt das Thema, so wird die Predigt ein buntes Vielerlei von Gedanken aller Art bringen, das sich in einer nur für den Prediger durchsichtigen Weise meist entlang der Wortfolge des Textes rankt. Das erklärt auf peinliche Weise die verbreitete Vorliebe für die sogenannte Homilie und zeigt zum andern, wie notwendig ein Ordnungsschema ist. Für die Hörer als Hilfe zum Verstehen. (...)

Das Thema hat also eine doppelte Funktion. Es soll dem Material eine übergreifende Einheit, einen Zusammenhang verschaffen, den berühmten roten Faden. Es soll dann negativ alles fernhalten, was diese Einheit stören würde, was also nicht im engeren Sinne zur Sache gehört. Der entgegenstehende theologische Einwand, man müsse den gegebenen Text "ausschöpfen", bleibt als Fernziel durchaus in Gültigkeit. Doch sind die Aussichten, ihm wenigstens nahe zu kommen, dann am größten, wenn die Auswahl sachgemäß erfolgt und das Predigtgut so geordnet wird, daß es gut verstanden und in Grundzügen behalten werden kann. Nichts hindert beide Vorgänge mehr als eine wirre Fülle wenig zusammenhängender Gedanken. Ob die geschehene Auswahl sachgemäß erfolgt ist, wird am einfachsten am Skopus gemessen, den man nach exegetischer Einsicht als Zentrum dieses Textes formuliert hat.

(73) Die Übersichtlichkeit ist überhaupt der maßgebende Gesichtspunkt für die Anlage des Stichwortzettels. Sie sichert seine Verwendbarkeit im entscheidenden Augenblick. Von daher sind alle Maßnahmen zu beurteilen wie Größe des Zettels, Zahl der Stichworte, Unterordnung, Schriftmindestgröße, Unterstreichungen, Farbunterschiede usw. Alles, was der Übersichtlichkeit im Wege steht, muß vermieden werden, muß doch ein kurzer Blick darauf in jedem Stadium eine völlige Orientierung vermitteln können. Aus diesem Grund empfiehlt es sich auch, Zitate aus Büchern oder Zeitschriften auf dem eigentlichen Stichwortzettel nur mit einer deutlich sichtbaren Zahl zu vermerken, das Zitat selber aber auf ein zweites Blatt zu schreiben und dann für die Gemeinde klar erkennbar aufzunehmen und vorzulesen. Dadurch leidet gerade nicht das Zutrauen der Gemeinde, sondern stärkt den Eindruck der wirklichen Genauigkeit und Verlässlichkeit, die jeder nachprüfen kann. Durch diese einfache Handlung ist ohne viel Worte sofort klar, wo das Zitat beginnt und endet.

Der Charakter der freien Rede leidet auch nicht darunter, wenn der Prediger einzelne besonders prägnante Wendungen und zwei oder drei Sätze wörtlich notiert und dann genauso wiedergibt. Sie müssen in jedem Falle wert sein, so behalten zu werden, und dürfen nur an wichtigen Stellen der Predigt vorkommen. Es versteht sich von selbst, daß größte Einfachheit und knappste Formulierung dabei vorausgesetzt werden müssen.

Dieses hier in seinen Grundzügen umrissene Verfahren allein verdient, freie Rede in der Predigt genannt zu werden. Auf eine Formel gebracht lautet das: Die freie Rede in der Predigt ist die Form christlicher Verkündigung, bei der ein inhaltlich vorbereitetes und hörgerecht geordnetes Stück oder Thema der Heiligen Schrift unter voller Ausnützung der Kräfte des sozialen Feldes den Bedingungen des Raumes, der Zeit und der Gemeinde in freier Gestaltung angepaßt wird.

Umfang, Art und Gewissenhaftigkeit der dazu erforderlichen Vorarbeiten grenzen den Redner gegen die anderen Formen des freien Sprechens ab: gegen das Stegreifreden, das Plaudern, das Geschwätz und die Improvisation. Stegreifreden heißt ohne Vorbereitung und Plan sprechen. Plaudern heißt, daß auf alle Zielstrebigkeit und Vorbereitung verzichtet werden darf; es ist die Form des unverbindlichen leichten Gesprächs. Das "Geschwätz" dagegen enthält bereits ein Werturteil. Geschwätz entsteht überall dort, wo schon gehobeneren Ansprüchen durch Mangel an Vorbereitung, Darbietung oder Zielen nicht entsprochen wird. Positiv hebt sich dagegen die Improvisation ab. Improvisiert sind echte Diskussionsbeiträge, mitunter auch kurze Referate oder Vorlesungen, Kollegstunden. Hier ist umfangreiche Stoffkenntnis und Vertrautheit mit den Gesetzen der Gestaltung vorausgesetzt, es fehlt lediglich die spezielle Vorbereitung.

Für die sprachliche Gestaltung im einzelnen und den Aufbau der Rede enthält das Wort "hörgerecht" aus unserer oben gegebenen Definition einige besondere Hinweise, denen wir noch nachgehen müssen. Denn wenn mit "Hörgerechtigkeit" von der Rede Klarheit verlangt wird, so geht das über die für jede Äußerung geltende Forderung an spezifischen Punkten hinaus. (74) Die Eigenart mündlicher Mitteilung in der Rede zwingt den Hörer, den Inhalt auf Anhieb oder gar nicht zu verstehen. Der Hörer kann nicht zurückblättern. Damit wird von der Rede ein Grad von Deutlichkeit verlangt, den er als Leser störend empfinden müßte.

Wir stoßen hier auf das Phänomen des unterschiedlichen Anspruchsniveaus von Rede und Aufsatz. Das gesprochene Wort ist für den Augenblick bestimmt und hat diese Wirkung nur, wenn dem in der Anlage Rechnung getragen wird. Sollte eine solche echte Predigt dann auch später nach Tonband oder Nachschrift gedruckt werden, so verlangt das unterschiedliche Anspruchsniveau der schriftlichen Äußerung eine wesentliche Straffung der Rede. (Aus methodischen Gründen haben natürlich auch einmal wörtliche Wiedergaben echter Predigten ihren Wert.) Die Rede bedarf also einer gewissen Breite im Sinne einer geringeren Dichte, mit der neue Gedanken eingeführt werden. Man hat die Rede in dieser Hinsicht mit der Bemalung von Theaterkulissen verglichen: großzügig, auf viele Einzelheiten verzichtende kraftigere Formen und Farben, die beim Betrachten aus der Nähe grob wirken.

Mit großer Bestimmtheit müssen die Hauptanliegen herausgehoben sein. Sie gehen sonst unter. Vielerlei Mittel bieten sich dazu an. Ist die Predigt so angelegt, daß man die vorausgehenden Teile gegenwärtig haben muß, um das Folgende zu verstehen, so muß die Gliederung eingeprägt werden: durch präzise oder verwandte Formulierung der Teilüberschriften, durch Wiederholung, durch besondere Bildkraft der Ausdrücke. Die wichtigen Aussagen kann man sonst schon durch besondere Sprechweise, durch Bilder, Vergleiche oder auch durch eine beabsichtigte Breite auszeichnen. (...)

Wir müssen berücksichtigen, wie unterschiedlich die Lage von Hörer und Prediger ist. Die Gemeinde soll in dreißig Minuten die Ergebnisse mehrerer Stunden intensiver geistiger Arbeit des Predigers aufnehmen. Am günstigsten wird sich dies Verhältnis dann gestalten, wenn der Prediger nicht einfach ein Manuskript herunterliest, sondern bei der Predigt noch schöpferisch denkend und gestaltend tätig ist.